

ten Angst vor dem Fronteinsatz und je »positiver« ihre Meldungen und Statistiken waren, umso sicherer saßen sie in der Heimat. Friedl Volgger beteiligte sich unter Lebensgefahr an verborgenen Rettungsaktionen und trug wesentlich dazu bei, dass manchem Häftling der Gang in den fast sicheren Tod erspart blieb. Die Referate und Vorträge der Zeitgeschichtstage werden Gegenstand des zweiten Bandes der Zeitgeschichtsschriften Prager Wildsee sein.

Zukunft als Lernort

Durch das ZeitgeschichtsArchiv Prager Wildsee und die Zeitgeschichtstage wird das Hotel »Prager Wildsee« nach mehr als 60 Jahren als zeitgeschichtlicher Ort von europäischer Bedeutung wieder lebendig. Fernziel ist es, dort auch ein Museum einzurichten: »Häftlinge aus 17 Nationen haben dort ein vereintes Europa vorgelebt. Sie haben Gemeinsamkeiten erkannt und erlebt, was Menschen verbindet und was Menschen trennt«, sagt Richardi. Diesem Geist der Häftlinge fühlt sich das Archiv verpflichtet. Die Bedeutung des Archivs wird auch aus der Tatsache ersichtlich, dass sich heute in allen Gedenkstätten der ehemaligen Konzentrationslager in Deutschland und in Österreich Hinweise auf den Geiselntransport nach Südtirol finden. Dies gilt für Buchenwald, Dachau, Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück und Sachsenhausen. Auch in der Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin ist das Geiselunternehmen dokumentiert.¹⁷ Das Archiv ist auch für Dachau als Lernort von

Wichtigkeit und Interesse. Das ZapW setzt ein Signal zur Versöhnung und zum gegenseitigen Verständnis.

Anmerkungen:

- ¹ Hans-Günter Richardi: SS-Geiseln am Prager Wildsee. Der Leidensweg prominenter KZ-Häftlinge aus 17 Ländern Europas nach Südtirol. Hrsg. vom Zeitgeschichtsarchiv Prager Wildsee in Prags. Prags 2006, S. 9. – Vgl. auch Hans-Günter Richardi: »Begleiten uns unsere Hénker!« – Die Verschleppung prominenter Häftlinge aus dem KZ Dachau als SS-Geiseln nach Südtirol. Amperland 42 (2006) 378–388.
- ² Der Prager Wildsee. Hrsg. von Dr. Caroline M. Heiss. Bozen, o. J., S. 24.
- ³ Richardi, SS-Geiseln (wie Anm. 1), S. 95.
- ⁴ Der Prager Wildsee (wie Anm. 2), S. 25.
- ⁵ Broschüre »Zeitgeschichtsarchiv Prager Wildsee«, hrsg. von Hans-Günter Richardi, S. 7.
- ⁶ Richardi, SS-Geiseln (wie Anm. 1), S. 90 f.
- ⁷ Hans Heiss: Die Wirtin. In: Richardi, SS-Geiseln (wie Anm. 1), S. 90.
- ⁸ Broschüre »Zeitgeschichtsarchiv Prager Wildsee« (wie Anm. 5), S. 12.
- ⁹ Vgl. Hans-Günter Richardi: SS-Geiseln in der Alpenfestung. Die Verschleppung prominenter SS-Geiseln aus Deutschland nach Südtirol. Bozen 2005.
- ¹⁰ Zit. nach Richardi 2005 (wie Anm. 9), S. 125 f.
- ¹¹ A. a. O., S. 179.
- ¹² A. a. O., S. 201.
- ¹³ A. a. O., S. 229.
- ¹⁴ A. a. O., S. 96.
- ¹⁵ A. a. O., S. 100.
- ¹⁶ Hans-Günter Richardi: Widerstand hinter dem Stacheldraht. Der Südtiroler Friedl Volgger als »Schutzhaftgefangener Nr. 66166« im Konzentrationslager Dachau. Hrsg. vom ZeitgeschichtsArchiv Prager Wildsee. Innsbruck 2007 (erschienen als Band 1 der Zeitgeschichtsschriften Prager Wildsee).
- ¹⁷ Wie Anm. 5, S. 12.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Bärbel Schäfer, Dr.-Hiller-Straße 23, 85221 Dachau

Ein Nachtrag zur Geschichte der Familie von Ignatius Taschner

Seiner am 20. Dezember 2006 verstorbenen Tochter Antonie Fischer posthum gewidmet

Von Werner Eberth

Der Beitrag mit dem Titel »Neues zu Ignatius Taschner und seiner Familie« in »Amperland« 41 (2005), Heft 2, S. 51–61 hat dem Verfasser nachträglich wichtige Hinweise aus der Familie des Bildhauers gebracht, die den Verehrern und Freunden von Ignatius Taschner nicht vorenthalten werden sollen.

Der »niederländische Zollbeamte« Gustav Taschner

Bei dem Foto des uniformierten wohlbeleibten Herrn auf S. 55 hätte eigentlich auffallen müssen, dass dieser für den um 1907 erst 35 Jahre alten Bruder von Taschner etwas zu alt ist. Nach einem freundlichen Hinweis von Ignatius Taschners einzigem Enkel, Dr. Ignaz Fischer-Kerli, Eichenau, handelt es sich nicht um den 1873 in Kissingen geborenen Gustav Georg Taschner, sondern um den 1862 in Straubing geborenen gleichnamigen Onkel der beiden, der wohl bei Taschners Bruder Gustav Georg Pate war.

Nach den Familienunterlagen bei Taschners Enkel war Gustav Taschner Marinezahlmeister(?), bei der Uniform müsste es sich dann um eine niederländische Militär-, nicht um eine Zolluniform handeln. Er hat in Java die Javanerin Adriana Celasse geheiratet. Ihr Enkel Ronald William Stubbs-Taschner hat Taschners Tochter Antonie einige Male in Eichenau besucht.

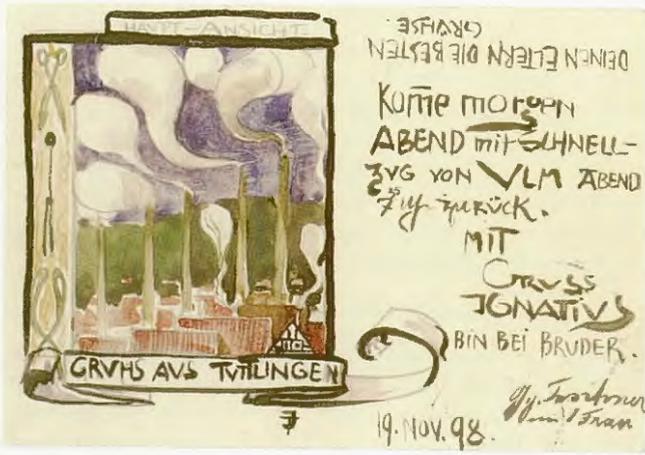
Nach dem Entwurf zu einem »Curriculum vitae« des Bildhauers¹ hat seine Frau Helene für das Jahr 1903 notiert: »Mai 2 – Onkel Gustav aus Batavia«. Das Bild entstand also

bereits 1903. Nach den von Gustav Taschners Enkel Stubbs-Taschner gemachten Angaben sind auf dem Foto des Familientreffens von links nach rechts folgende Personen festgehalten: in der vorderen Reihe Frits Eduard Anton T. (ca. 5 J.), unbekannt, Olga Waleska T. (ca. 3 J.), Maja T. (2 J.), in der hinteren Reihe Onkel Gustav (41 J.), Adriana Celasse (Alter unbekannt), Karel Frederik T. (ca. 7 J.), Josepha Taschner (54 J.) mit Großnichte Theresia Adriana T. (ca. 1 J.) auf dem Schoß, ganz rechts Helene Taschner (32 J.). Taschners zweite Tochter Antonie war damals noch nicht geboren.

Es ist verständlich, dass die Familientradition bei Ignatius Taschners unmittelbaren Nachkommen in manchen Punkten genauer ist als in der Tuttlinger Nebenlinie, auf der die bisherigen Angaben zu dem Bild »Familientreffen in Lohr« beruhen.

Besuche bei der Mutter in Lohr

Dr. Fischer-Kerli hatte auch darauf hingewiesen, dass nach dem schon genannten Curriculum vitae Ignatius Taschner doch öfters zu seiner Mutter nach Lohr zu Besuch gefahren ist. So schrieb er am 16. 7. 1908 an Ludwig Thoma: »Von hier fahre ich über Würzburg nach Lohr am Main und hole da meine Mutter ab. Die muss jetzt mal mit nach Mitterndorf. Ich bin sehr gespannt auf ihre Mi(e)nen resp. Urteil.«² Im Curriculum hat Helene Taschner zwischen den Eintragungen zum 18. 7. und 7. 9. 1908 notiert: »Mutter modelliert.« Es ist nach Meinung des Enkels sehr wahrscheinlich, dass Taschner seine Mutter



Postkarte Taschners aus Tuttingen an seine Braut in München Foto: Dr. Fischer-Kerli

bei ihrem Besuch in seinem neuen Haus mit neuem Atelier modelliert hat. Für Taschner war es sicher ein Triumph, seiner Mutter, die ihn in einer winzigen Wohnung in der Weidgasse zu Kissingen geboren hat, zeigen zu können, dass er sich schon in jungen Jahren eine eigene Villa mit großem Park leisten konnte. Die Entstehungszeit des im Ausstellungskatalog auf S. 35 abgebildeten Modells und der danach gefertigten Holzbüste im Besitz des Münchner Stadtmuseums (S. 36) kann daher von »um 1900« auf »Juli/August 1908« präzisiert werden.

Am 28. 10. 1911 besuchte er (über Veitshöchheim) zum letzten Mal das Grab seiner im Mai verstorbenen Mutter in Lohr, das er somit doch nicht ganz aus seinem Leben gestrichen hat.

Besuch beim Bruder Georg in Tuttingen

Ignatius Taschner hat zu seinem Bruder Kontakt gehalten, nach dem Curriculum von Helene Taschner war ihr Mann zumindest im November 1898 in Tuttingen. Tatsächlich hat am 19. 11. 1898 Georg August Taschner Maria Kienle, die Großmutter von Ignatius' Großneffen Werner Fröhlich, Tuttingen, der eine »Stammlinie« seiner Verwandtschaft mit der Familie Taschner aufgestellt hat, geheiratet.

Ignatius Taschner hat bei dem Familienfest in Tuttingen eine einfache Postkarte der Deutschen Reichspost mit Wasserfarben zu einem originellen (signierten) Unikat gemacht, die er seiner Braut Helene³ am nächsten Tag nach München, Dachauer Straße 39 II geschickt hat. Auf der Karte vom 19. November 1898, also dem Hochzeitstag, hat auch Taschners Bruder Georg mit Frau unterschrieben. Auf dem »Grvhs aus Tuttingen« hat Taschner die Industrie in Tuttingen mit ihren rauchenden Schloten skizziert, wobei sich der Rauch zu einer typischen Jugendstildekoration formt. Am Bildrand hat Taschner das Handwerk seines Bruders durch chirurgische Instrumente festgehalten. Taschner scheint sein Reiseziel seiner späteren Frau nicht mitgeteilt zu haben, sonst hätte er auf der Karte nicht schreiben müssen »bin bei Bruder«. Nach dem Curriculum vitae war er zuvor in Überlingen am Bodensee gewesen. Die bisher unveröffentlichte Karte hat freundlicherweise Taschners Enkel für diesen Aufsatz zur Verfügung gestellt.

Die Altomünsterer »Tant' Marie«

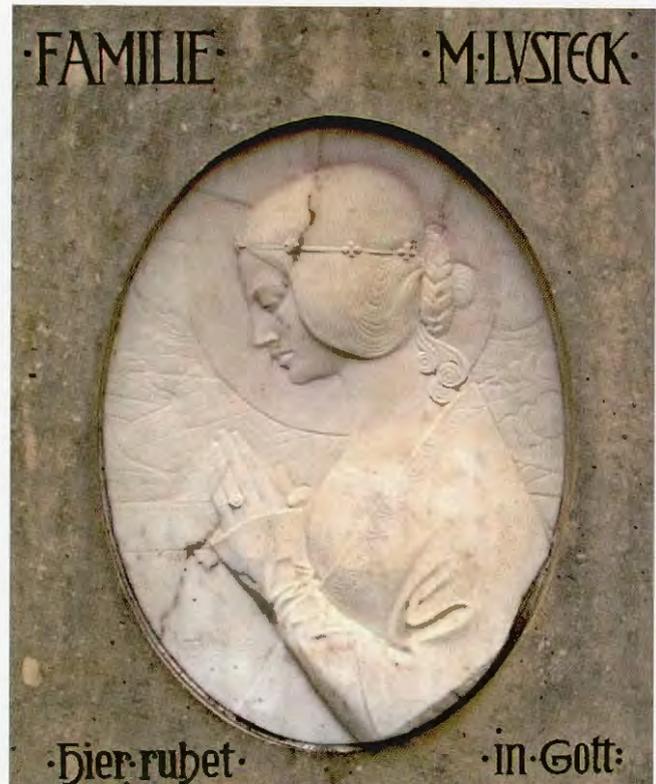
Gleichzeitig hat Herr Dr. Fischer-Kerli auf die ihm sonst nicht näher bekannte »Tant' Marie« hingewiesen, von der seine Mutter immer erzählt hat. Die Tante seines Großvaters

habe in Altomünster gelebt und sei dort 1919 gestorben. Dies war für den Verfasser Veranlassung, den Stammbaum von Ignatius Taschner gründlicher zu erforschen. Da die Pfarrmatrikeln von St. Jakob Straubing an das bischöfliche Zentralarchiv in Regensburg abgegeben sind, ist der Verfasser für die umfangreiche Matrikelauskunft Herrn Archivdirektor Dr. Paul Mai zu Dank verpflichtet. Danach war Georg Taschner, der Großvater von Ignatius Taschner, geb. am 7. 11. 1815 in Straubing, zweimal verheiratet und hatte, wie damals die Regel, von beiden Frauen zahlreiche Kinder, von denen allerdings viele, wie damals ebenfalls die Regel, schon im Kindesalter verstorben sind. Zu den zahlreichen Onkeln und Tanten, von denen er wohl wenige gekannt hat, hielt Ignatius Taschner, durch Fleiß und Können zu Wohlstand gekommen und daher aus der Befürchtung, von allen Seiten angebettelt zu werden, aus gutem Grund etwas Abstand. Nach der Familienüberlieferung hatte er nämlich mit der Verwandtschaft seiner Frau aus Thüringen auf diesem Gebiet unangenehme Erfahrungen gemacht.

Die erste Frau von Georg Taschner war die im Familienstammbaum (S. 60) genannte Franziska Mayer, Söldnerstochter von Moosdorf, geb. am 9. 3. 1819 in Moosdorf.

Aus der am 12. 7. 1841 geschlossenen ersten Ehe stammen:

1. Bartholomäus Taschner, der Vater von Ignatius, geb. am 9. 11. 1841 (das Geburtsdatum 13. 11. muss daher korrigiert werden)
2. Anna Maria (I), geb. am 8. 2. 1843, verstorben am 24. 5. 1845
3. Anna Maria (II), geb. am 6. 12. 1845. Diese Tante Marie blieb ledig und führte in Altomünster dem früheren Brauereibesitzer Michael Lusteck, der bis 1883 den dortigen Kapplerbräu besaß, den Haushalt. Für diese Familie hat Taschner einen schönen Jugendstil-Grabstein⁴ geschaffen. Wohl wegen ihrer Verdienste um die Familie und die Grabpflege wurde die am 15. 5. 1919 Verstorbene



Grabrelief der hl. Anna am Familiengrab Lusteck in Altomünster

Foto: Autor



Grabtafel für Taschners »Tant' Marie« am Grab Lusteck

Foto: Autor

in dem Familiengrab Lusteck beigesetzt. Sie hat ihren wesentlich jüngeren Neffen Ignatius noch um einige Jahre überlebt.

4. Georg Taschner, Frühgeburt, gestorben am 12. 3. 1847
Taschners Großmutter Franziska starb am 12. 3. 1847 mit 28 Jahren an »Auszehrung«, ihr neun Stunden altes Söhnchen Georg wurde ihr in den Sarg »beigelegt«.

Der Witwer Georg Taschner heiratete nach Ablauf des Trauerjahres am 25. 4. 1848 die am 3. 3. 1823 geborene Gärtnerstochter (aus der Altstadt von Straubing) Theresia Perzl, Tochter des Michael Perzl und seiner Frau Katharina, geb. Schwaighofer.

Aus dieser Ehe stammen 12 Kinder, von denen die meisten schon im Kindesalter starben. Der Familienname ist in der Pfarrmatrikel völlig willkürlich teils »Taschner«, meist aber »Daschner« geschrieben.

5. Theresia, geb. am 10. 5. 1849

6. Georg, geb. am 4. 6. 1850, gestorben im gleichen Monat am 27. 6.

7. Georg, geb. am 27. 5. 1851, gestorben am 25. 7. 1851

8. Gustav (I), geb. am 24. 7. 1852, gestorben am 6. 9. 1852

9. Philomena Kreszenz, geb. am 14. 11. 1853, gestorben am 3. 2. 1854

10. Kreszenz, geb. am 7. 1. 1855, gestorben am 25. 4. 1855

11. Karl Gottfried, geb. am 24. 2. 1857, gestorben am 17. 4. 1864

12. Caroline, geboren am 10. 4. 1859

13. Anna, geb. am 9. 6. 1860

14. Gustav (II), geb. am 15. 1. 1862. Dieser Halbbruder von Bartholomäus T. ist der »Onkel aus Batavia«!

15. Jakob Georg, geb. am 10. 3. 1863, gestorben am 15. 3. 1864

16. Georg Gottfried, geb. am 26. 5. 1864, gestorben am 20. 9. 1864.

Theresia Taschner verstarb am 10. 9. 1868 mit 45 Jahren an Lungenschwindsucht, sicher haben bei ihr die 12 Schwangerschaften (praktisch jedes Jahr eine Geburt!) und der Tod von acht Kindern jede Widerstandskraft aufgezehrt. Ein für die Lebensverhältnisse kleiner Leute im 19. Jahrhundert fast typisches Lebensschicksal!

Das im Stammbaum (S. 60) angegebene Todesjahr von I. Taschner »1861« ist natürlich ein Druckfehler, es muss richtig »1913« heißen. Die Lebensdaten seiner Frau und seine Kinder können dort wie folgt ergänzt werden: seine Frau Helene Emilie Marie Felber wurde am 19. 4. 1871 in Gera geboren und ist am 6. 10. 1919 in München verstorben. Seine älteste Tochter – Maja gerufen – wurde als Maria Luise Josefine am

1. 12. 1900 in München geboren und ist unter dem Ehe Namen Gianna (geschieden) am 18. 1. 1980 in Mitterndorf verstorben. Sie ist in dem Taschner-Grab auf dem Friedhof in Mitterndorf bei ihren Eltern bestattet.

Die zweite Tochter, Antonia Ignatia Fischer, geb. am 4. 8. 1906 in Berlin, konnte im vergangenen Jahr ihren hundertsten Geburtstag feiern. Ihr Kosenamen in der Familie war »Wuschi«. Sie starb am 20. Dezember 2006 und wurde im Familiengrab in Eichenau beigesetzt.

Taschners Bruder Gustav Georg

Im Zuge der Familienforschung tauchte auch die Frage nach Taschners zweiten Bruder Gustav (III) Georg auf, der noch in Kissingen 1873 geboren wurde. Auch hier konnte Taschners Großneffe Werner Fröhlich in Tuttlingen, der schon viel zur Familiengeschichte seines Großonkels beitragen konnte, auf die richtige Spur verhelfen. Nach dem Tod von Josepha Taschner am 9. Mai 1911 in Lohr am Main verkauften ihre Kinder am 9. September das Elternhaus (damalige Hausnummer 471½), wobei unter den Verkäufern »der verheiratete Lackierer Gustav Taschner in Darmstadt« aufgeführt ist. Ignatius Taschner ist nicht genannt, vermutlich hatte er zugunsten seiner Geschwister zuvor auf seinen Anteil verzichtet.

Das Stadtarchiv Darmstadt (Dr. Peter Engels) konnte trotz der großen Verluste nach allen Bombenangriffen 1944 aus den erhaltenen Meldebögen ermitteln, dass Gustav Taschner im April 1894 nach Darmstadt gezogen ist, bis Oktober 1895 auf Wanderschaft war und beim Leibgarderegiment 115 von 1895 bis 1897 Militärdienst geleistet hat. Am 12. April 1902 heiratete er eine Susanne Werther (geb. 1876 in Darmstadt), beide hatten eine Tochter Josefine (wohl nach der Großmutter benannt). Gustav Georg Taschner ist, wie sein älterer Bruder, in jungen Jahren am 7. Juli 1915 verstorben. Über seinen Beruf fanden sich im Stadtarchiv Darmstadt keine Angaben. Da die Familie seit 1911 in einer Eisenbahnerwohnung wohnte, wird dort vermutet, dass er bei dem großen Reparaturwerk der Hessischen und Preußischen Staatsbahn als Arbeiter (Lackierer) beschäftigt war. Auch dieser Bruder des großen Künstlers hat somit eine eher kleinbürgerliche Karriere gemacht, die künstlerische Begabung blieb – ganz im Gegensatz zum Beispiel zur Familie Bach – auf eine Person beschränkt.

Taschners Schwester Antonie Barbara

Taschners Schwester Antonie Barbara (geboren am 17. Juli 1874 in Lohr am Main) lebte ebenfalls in Darmstadt. Nach dem Meldebogen der Stadt Darmstadt ist der zweite Vorname »Babetta« nicht richtig. Da ihr Ehe Name Hotz in Darmstadt sehr häufig ist, war ihr Schicksal ohne Kenntnis des Vornamens ihres Mannes nicht zu ermitteln. Auch hier konnte Taschners Großneffe Fröhlich aus der notariellen Urkunde über den Hausverkauf weiterhelfen, Taschners Schwester hat am 22. Juli 1899 in Darmstadt den gleichaltrigen Schlosser (später Werkmeister) Georg Hotz geheiratet. Das Ehepaar hatte sechs Kinder, Taschners Schwester starb relativ jung (wie ihr berühmter Bruder) schon am 28. November 1914. Georg Hotz heiratete 1916 nochmals und hatte aus der zweiten Ehe vier Kinder.

Ignatius Taschner hatte somit in Darmstadt zwei Geschwister und sieben Neffen und Nichten, ob er mit seinen Geschwistern in Darmstadt und deren Kindern Kontakt hatte, war nicht zu ermitteln. Nach dem schon genannten Curriculum von Helene Taschner war Ignatius Taschner nur einmal in Darmstadt, als er die Türfüllungen für das Hessische Landes-

museum modelliert hat (Ausstellungskatalog, S. 256, Abbildung 308). Es ist zu vermuten, dass Taschner bei dieser Gelegenheit seine Geschwister besucht hat, belegen lässt es sich nicht (freundliche Mitteilung Dr. Fischer-Kerli vom 9. 10. 2006). Jedenfalls kann nun der Stammbaum auf S. 60 ergänzt bzw. korrigiert werden.

Die Fortuna auf dem »Alten Stadthaus« Berlin⁶⁷

Nach freundlicher Mitteilung von Taschners Enkel Dr. Fischer-Kerli ist in diesem Abschnitt des Beitrags der Stadt Berlin Unrecht geschehen. Die von der Redaktion der Zeitschrift »Monumente« erhaltenen Auskünfte stellten sich als schlecht recherchiert heraus.

Ignatius Taschner steht bei der Stadt Berlin doch noch im hohen Kurs, wie der Festakt zur Wiederaufsetzung der Fortuna auf dem Turmhelm des Neuen Stadthauses am 2. September 2004 beweist. Taschners Enkel war Ehrengast bei dieser Veranstaltung des Senators für Inneres Dr. Körting, bei der auch der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit und der Mäzen Peter Dussmann,⁷⁸ der die Nachschöpfung der Figur bei Kosten von rund 125.000 € finanziert hat, gesprochen haben. Nach einem Empfang in der Festhalle wurde die Fortuna auf dem Stadthausurm vom Innensenator als Hausherrn enthüllt.

Die neue, 3,25 Meter hohe Figur wurde nicht, wie von der Redaktion »Monumente« behauptet wurde, an das verschwundene Original »angelehnt«, sondern möglichst exakt dem Gipsmodell (im Maßstab 1:10), das sich auf dem Speicher im Hause Fischer in Eichenau gefunden hatte, nachgebildet.⁸⁹ Die Familie hatte es bisher immer für ein nicht ausgeführtes Modell für das Kronprinzensilber gehalten. Zusammen mit einigen Fotos der Originalfigur war eine relativ genaue Rekonstruktion möglich. Das Modell im Maßstab 1:1 fertigte der Bildhauer Joost van der Velden aus Gips und Kunststoff, das Original wurde von dem Schmied, Bildhauer und Restaurator Bernd M. Helmich in Kupfer getrieben.⁹⁰ Vergoldet ist nur die Kugel, auf der die Fortuna steht. Die Originalfigur von Taschner hatte den Krieg überstanden und wurde erst 1951 zugunsten einer rot-weiß gestrichenen Fernsehantenne abgenommen. Die Figur wurde in der Turmkuppel aufgehoben, bei einer Begehung 1975 war sie jedoch »verschwunden«.¹⁰¹¹

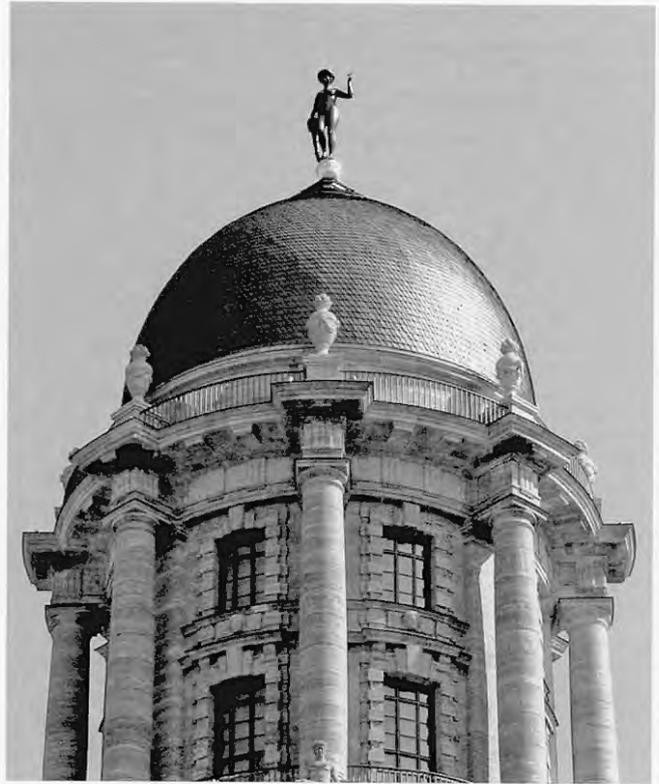
Die auf S. 57 abgebildeten Monumentalfiguren stammen nicht von Ignatius Taschner, sondern von den Bildhauern Wilhelm Widemann (1856–1915) und Josef Rauch (1868 bis 1921), insoweit ist dies eine Berichtigung zu S. 58. Die 11 Skulpturen, im Wesentlichen antike Götter darstellend, fanden ebenfalls wieder ihren Platz auf dem Turmsockelgeschoss, gleiches gilt für die acht Figuren des ersten Turmgeschosses. Die 19 Figuren haben eine Höhe von ca. 2,70 Meter. Auch diese Angaben sind dem Internetbeitrag entnommen.

Die Kunsthistorikerin Dr. Susanne Kähler stellt in ihrem Aufsatz abschließend fest: »Die Kuppel des Alten Stadthauses ist von vielen Punkten der Berliner Innenstadt aus sichtbar, und die Wiederaufstellung der Fortuna mit ihrem wohlbedachten ruhigen Umriss gibt der Stadtsilhouette einen wichtigen Akzent zurück, der Wunsch nach Wohlstand für die Stadt verliert nie an Aktualität!«

Damit ist in Berlin dem Andenken des Künstlers Taschner gebührend Rechnung getragen.

Der Märchenbrunnen im Volkspark Friedrichshain

Inzwischen sind die Figuren des Märchenbrunnens rekon-



Taschners »Fortuna« auf dem Turm des Alten Stadthauses Berlin

Foto: Stadtbau senator Berlin

struiert, jedoch noch nicht aufgestellt. Der Märchenbrunnen im Volkspark Friedrichshain war im Krieg durch Bombentreffer schwer beschädigt worden, manche Figuren waren völlig zerstört. Man muss es der Ostberliner Stadtverwaltung unmittelbar nach dem Krieg hoch anrechnen, dass sie diesen bei der Bevölkerung beliebten Brunnen wieder zu rekonstruieren versuchte. Leider hat der Bildhauer Max Rose¹¹¹³ die Nachbildungen damals sehr grob ausgeführt, wobei man ihm zugute halten muss, dass ihm die Originalmodelle nicht zur Verfügung standen. Außer Professor Rose waren noch andere Bildhauer tätig. Vermutlich hätte man aber die neuen Figuren auch dann vereinfacht, wenn die Originalmodelle zur Verfügung gestanden hätten, detailgetreue Ausgestaltung entsprach nicht dem damaligen Geschmack, dies völlig unabhängig von Ost und West. Die in Berlin geborene Tochter von Taschner war bei Besuch in der Nachkriegszeit entsetzt über die vergrößerte Ausführung der Figuren, für die sie als Kind (»Wuschi«) zusammen mit ihrer Schwester »Maja« Modell gestanden hatte. Bei der Spannung im »Kalten Krieg« war die Ostberliner Stadtverwaltung naturgemäß nicht gewillt, Hilfe aus dem Westen anzunehmen. Nach Mitteilung des Berliner Architekturbüros Hortec, das mit der Grünplanung für den Volkspark Friedrichshain beauftragt ist, wird noch an der Brunnenanlage gearbeitet, die Märchenfiguren werden nach Abschluss der Arbeiten 2007 aufgestellt. Die Gefahr der Zerstörung durch Vandalismus wird in Kauf genommen. Für die vom Verfasser leider völlig unterschätzte Hochachtung der Kunst von Ignatius Taschner im heutigen Berlin spricht auch die Tatsache, dass auch der Wandbrunnen im Foyer des Alten Stadthauses an der Klosterstraße mit dem »Brunnenbuberl«¹²¹³ rekonstruiert wurde. Außerdem hat man die vier Säulen für das Foyer an der Judenstraße wieder gefunden, auf denen jetzt wieder die vier Bronzebären stehen.¹³¹⁴

In Berlin bemüht man sich also durchaus um die Erhaltung und Rekonstruktion von Taschners Werken aus seiner Berliner Zeit.

Dagegen gibt es kein Echo aus Breslau auf die Bemühungen, wenigstens ein Foto von dem früheren Gustav-Freytag-Brunnen zu erhalten (nicht einmal über das deutsche Generalkonsulat in Breslau!).

Anmerkungen:

- ¹ Curriculum vitae, Lebensdaten Ignatius Taschner (1895–1913), aufgezeichnet von Helene Taschner, Stadtbibliothek München, Handschriftenabteilung 132/72, Entwurf hierzu Handschriftenabteilung 732/72.
- ² Richard Lemp: Ludwig Thoma – Ignatius Taschner. Eine Bayerische Freundschaft in Briefen, München 1971.
- ³ Siehe Wilhelm Liebhart: Ludwig Thoma, Ignatius Taschner und Altomünster. In: Amperland 29 (1993) 114–117. Der Grabstein und die Beziehung der dort Bestatteten zu Ignatius Taschner wurden auch in der Sendung des Bayerischen Fernsehens »Frühling in Altomünster« vom 23. 4. 2006 ausführlich vorgestellt.
- ⁴ Die früher in Sterbematrikeln häufig genannte Todesursache »Auszehrung« wird/wurde wissenschaftlich als Kachexie (griech. »schlechter Zustand«) bezeichnet. Unter dem unspezifischen Ausdruck verstand man ein Krankheitsbild des völligen körperlichen Verfalls, dessen Ursache man damals nicht kannte. Die meisten Fälle dürften wohl Krebs im heutigen Sinn gewesen sein, die häufige Todesursache Tuberkulose, auch eine »Auszehrung«, ist meist direkt mit »Schwindsucht« bezeichnet. In Betracht kommen auch Leberzirrhose oder chronische Vergiftungen. Kindbettfieber scheidet aus, weil bei dieser Erkrankung auch völlig gesunde, blühende Frauen innerhalb weniger Tage starben, ohne einen »ausgezehnten« Eindruck zu machen.
- ⁵ Bei der Errichtung des 2. Berliner Rathauses in den Jahren 1902–1911 wurde der Ergänzungsbau zum alten Rathaus (wegen der Backsteinbauweise »Rotes« Rathaus genannt) »Neues« Stadthaus bezeichnet. Nach den Kriegsschäden am Roten Rathaus wurde 1945 das Gebäude der Städtischen Feuerzozietät Parochialstr. 1–3 als Sitz des Bürgermeisters von Großberlin eingerichtet. Auf diesen Bau in unmittelbarer Nähe des »Neuen Stadthauses« wurde dann die Bezeichnung »Neu« übertragen, womit zwangsläufig das »Neue Stadthaus« – für Außenstehende irreführend – das »Alte« Stadthaus wurde. In dem »Neuen Stadthaus« kam es 1948 zur Berliner Spaltung, als eine Senatsitzung unter Vorsitz von Oberbürgermeister Otto Suhr von kommunistischen Demonstranten gesprengt wurde. Die Senatoren aus Westberlin gründeten dann im

Rathaus von Schönberg einen von Ostberlin getrennten Senat, das »Neue Stadthaus« blieb bis 1990 Sitz der Stadtverwaltung von Ostberlin. Das von Kurt Starks 1937/38 geplante Gebäude steht heute auch unter Denkmalschutz.

- ⁷ Peter Dussmann hat 1963 mit 10 Putzfrauen einen Reinigungsdienst (»PEIDUS«) gegründet. Heute hat nach Internetangaben das Unternehmen 56 000 Mitarbeiter und einen Jahresumsatz von 2 Milliarden Euro. Der »König der Putzfrauen« und engagierte Kunstmäzen besitzt an der Berliner Friedrichstraße das »Kultur-Kaufhaus« mit 6 500 Quadratmeter Verkaufsfläche.
- ⁸ Das Modell im Hause Fischer wurde von den Berliner Kunsthistorikern Dr. Kähler und Dr. Kuhn entdeckt und identifiziert, die sich dort um eine (bessere) Rekonstruktion des Märchenbrunnens in Friedrichshain anhand der Originalmodelle bemühten.
- ⁹ Susanne Kähler: Fortuna für die Stadt – zur Wiederaufstellung der Kuppelfigur auf Ludwig Hoffmanns Stadthaus. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 99 (Jahr?) 514–522. Der Beitrag ist auch auf der Internetseite der Senatsverwaltung für Inneres von Berlin nachzulesen.
- ¹⁰ Die Vermutung in dem Beitrag von Dr. Kähler, die Figur der Fortuna sei eingeschmolzen worden, kann stimmen, dies ist jedoch im Ergebnis fraglich. In einem totalen Überwachungsstaat und dazu noch im Haus des Ministerrats der DDR konnte dies nicht heimlich durch Metalldiebe erfolgen. Einschlägige Akten der DDR über die Verwertung der Figur wurden aber offenbar bis jetzt nicht gefunden. Die Fernsehantenne wurde nach dem Internet-Lexikon Wikipedia 1969 entfernt und durch eine DDR-Flagge ersetzt. Die noch erhaltene Originalfigur ist bei dieser Gelegenheit sicher nicht »entsorgt« oder wenigstens »recycelt« worden. Viel realistischer ist die Vermutung, dass die Figur, deren Wert man sicher schätzen konnte, über die DDR-Firma »Kommerzielle Koordinierung (KoKo)« des DDR-Devisenbeschaffers Alexander Schalck-Golodkowski für gutes Geld in den Westen verkauft wurde.
- ¹¹ Max Rose: Kein Heldenepos – Nur der Versuch zu übersehen – Erinnerung eines Berliner Bildhauers. Berlin 1985. S. 120.
- ¹² Ausstellungskatalog, S. 236, Abb. 278 und 277.
- ¹³ Der große Bronzebar im Alten Stadthaus, der von der DDR in den Berliner Zoo versetzt worden war, ist bereits 1999 in den »Bärensaal« zurückgeholt worden. Diese Großplastik ist allerdings nicht von Ignatius Taschner, sondern von Georg Wrba, der mit Taschner zusammen am Märchenbrunnen Friedrichshain bildhauerisch tätig war.

Anschrift des Verfassers:

Werner Eberth, Maxstraße 36, 97688 Bad Kissingen

Mammendorf im frühen Mittelalter

Ein Beitrag zur 1250-Jahr-Feier 758–2008

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Mammendorf im Tal der Maisach begeht 2008 eine 1250-Jahr-Feier. Daran knüpfen sich für die wissenschaftliche Heimatforschung zwei Fragen: Worauf stützt sich das Jubiläum und was wird gefeiert werden?

Freisinger Quelle

Aus der Frühzeit der altbayerischen Geschichte besitzen wir eine seltene Quelle, ein Verzeichnis von Güterschenkungen des Adels, Traditionen genannt, für die Freisinger Bischofskirche. Sie setzten 744 ein und gingen im 13. Jahrhundert zu Ende. Das so genannte »Freisinger Traditionsbuch« stellt für die Region um München und Freising eine herausragende Quelle der Landesgeschichte dar. Hunderte von Siedlungen können sich für ihre »Ortsjubiläen« auf diese frühen Urkunden berufen, die 1905/1909 Theodor Bitterauf herausgab.¹ Vielfach haben diese Traditionen aber kein Ausstellungsdatum, weshalb man sie nur nach den dort genannten Zeugen wie Bischöfen, Herzögen und Königen datieren kann. So ist es auch im Falle Mammendorfs. Wir kennen zwar den Monat und den Tag, aber nicht das genaue Jahr einer frühen Schenkung, in der der Ort erstmals urkundlich genannt wird. Insgesamt kommt Mammendorf vor 1000 sechsmal in den Freisinger Traditionen vor. Von diesen Nennungen stammt eine

aus der Zeit vor 800 (758/763), vier fallen in das 9. Jahrhundert (807, 808, 824 und 835) und eine gehört ins 10. Jahrhundert (948/957). Fünf weitere rühren aus dem 11. Jahrhundert her.²

Wenden wir uns der frühesten Nennung zu, da sie den Anlass für die 1250-Jahr-Feier abgibt. Mammendorf taucht im Zeitraum von 758 bis 763 schriftlich in der Geschichte auf.³ Wenn eine Siedlung erstmals urkundlich erscheint, dann besteht sie bereits! Das Wort »Geburtstag« ist demnach fehl am Platz, allenfalls könnte man von einem »Namenstag« sprechen. Lediglich im übertragenen Sinne ist also die erste urkundliche Nennung als »Geburtstag« zu bezeichnen. Nur noch die Archäologie kann Zeugnisse früherer Besiedlung aus schriftlosen Epochen beisteuern.⁴

Bevor wir auf das Datum näher eingehen, betrachten wir den Text der lateinischen Urkunde in deutscher Übertragung.

David von Mammendorf

Der Schreiber Bischofs Joseph (Sedenzzeit 748–764) mit Namen Reginperht überschrieb die Schenkungsurkunde mit »Schenkung David von Mammendorf«. Die Urkunde beginnt mit einer theologischen Begründung für die Leistung guter Werke auf Erden. Sie werden im Himmelreich belohnt. Dann